

NICOLA VOLLKOMMER

Am Rande der gefrorenen Welt

Die Geschichte von John Sperry,
Bischof der Arktis

SCM

Hänssler

SCM

Stiftung Christliche Medien

SCM Hänssler ist ein Imprint der SCM Verlagsgruppe, die zur Stiftung Christliche Medien gehört, einer gemeinnützigen Stiftung, die sich für die Förderung und Verbreitung christlicher Bücher, Zeitschriften, Filme und Musik einsetzt.



Dieser Titel erschien zuvor unter der ISBN 978-3-7751-5307-2.

1. aktualisierte Auflage 2019 (3. Gesamtauflage)

© 2019 SCM Hänssler in der SCM Verlagsgruppe GmbH
Max-Eyth-Straße 41 · 71088 Holzgerlingen
Internet: www.scm-haenssler.de · E-Mail: info@scm-haenssler.de

Soweit nicht anders angegeben, sind die Bibelverse folgender Ausgabe entnommen:
Elberfelder Bibel 2006, © 2006 SCM R.Brockhaus in der SCM Verlagsgruppe GmbH
Witten/Holzgerlingen.

Umschlaggestaltung: Erik Pabst, www.erikpabst.de
Titelbild: J. Sperry, privat
Satz: Satz & Medien Wieser, Stolberg
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Gedruckt in Deutschland
ISBN 978-3-7751-5983-8
Bestell-Nr. 395.983

Prolog

»Wenn du einem Kind etwas über Gott beibringen möchtest, dann liest du ihm Bibelgeschichten vor oder nimmst es in einen Kindergottesdienst mit«, sagt John Sperry Junior, wenn er nach den prägendsten Erinnerungen an seine Kindheit in der Arktis gefragt wird. »Wenn du ihm die Größe Gottes sichtbar demonstrieren möchtest, erlebe mit ihm zusammen den magischen Moment, wenn die arktische Sonne in ihrer betörenden Farbenpracht unter den Horizont sinkt. Erzähle ihm, dass Gott sich für seine Sonnenuntergänge in der Arktis besonders viele Gedanken macht. Zeige ihm, wie die Wolken, die sich über den ganzen Himmel hinstrecken, lichterloh zu brennen scheinen, wie sich dieses vielfarbige Schauspiel in ausgedehnten, glatt gefrorenen Wasserflächen widerspiegelt, die so still sind, dass sie wie riesige Glasscheiben aussehen.«

Der Polarkreis, in dessen Nähe John und seine Schwester Angela ihre ersten Lebensjahre verbrachten, liegt bei $66^{\circ} 30'$ nördlicher Breite. Auf dieser unsichtbaren Linie bleibt die Sonne am kürzesten Tag des Jahres, dem 21. Dezember, komplett unter dem Horizont, und umgekehrt, am 21. Juni, dem längsten Tag des Jahres, 24 Stunden lang über dem Horizont. Wegen der Neigung der Erdachse erlebt das Land oberhalb des Polarkreises permanentes Tageslicht im Sommer und permanente Dunkelheit im Winter.

Die sogenannte »Arktis« lässt sich geografisch nicht genau definieren. Sie umfasst die Polarregion nördlich des Nördlichen Polarkreises, schließt aber auch Yukon, Südgrönland und Teile Alaskas ein, die südlich vom Polarkreis liegen. Diese riesigen Schneeflächen, nicht ohne Grund als »Barrenlands« (»unfruchtbare Länder«) bezeichnet, liegen nördlich der Baumgrenze, südlich derer dicht bewaldete Gegenden den oberen Rand der sogenannten »nemoralen Zone« (»temperate zone«) wie einen Mantel einhüllen und sich von Alaska bis Quebec erstrecken. Diese inoffizielle Zickzack-Grenze verläuft

vom nordwestlichen Rand des Mackenzie-Deltas nach Osten bis zur südlichen Küste der Hudson Bay. Für den Reisenden, der das Glück hat, diesen entlegenen Teil der Erde zu besuchen, entfaltet sich ein atemberaubendes und majestätisches Panorama, das auf den ersten Blick alles andere als unfruchtbar wirkt. Anschwellende Kurven von Bergketten wechseln sich mit gewaltigen Gletschern ab und werfen ihre Schatten auf die grenzenlosen Flächen an den Arktis- und Hudson-Bay-Küsten. Im Sommer schneiden brausende Flüsse und rauschende Wasserfälle tiefe Gräben in die felsige Landschaft. Im Winter verwandelt sich alles in ein regungsloses, aber bezauberndes Kunstwerk in verschiedenen Schattierungen von Weiß und Blau.

Ein einziger Blick auf diese Landschaft aus Eis und Schnee genügt, um dem Betrachter das Gefühl zu geben, dass hier selbst Zeit und Geschichte eingefroren sind. Er spürt aber nicht die apathische, vom Tod umschlungene Schweigsamkeit eines Friedhofs, sondern die Magie einer hellwachen, brütenden, aggressiven Stille. Als ob alle Uhren stehen geblieben wären, aber jeden Augenblick wieder anfangen würden zu ticken. Die schneidende Kälte ist mehr als nur ein Wert auf einem Thermometer. Sie lebt und lauert. Sie wacht erbarmungslos über Spielregeln, denen sich zu widersetzen den sofortigen Tod bedeuten kann. Sie beißt um sich, ihre unsichtbaren, eisigen Finger auf der unerbittlichen Suche nach Beute, die sie innerhalb von Sekunden in einen erstarrten Kadaver verwandeln kann. Dass Tiere oder Menschen hier leben können, scheint unvorstellbar. Aber dass die Menschen, die tatsächlich jahrhundertlang in dieser grausamen Kälte ausgeharrt haben, von einer panischen Angst vor feindseligen Göttern getrieben sind, ist nachvollziehbar: Götter, die ihrer Vorstellung nach hochragende Eisberge, wilde Schneestürme und tiefgefrorene Gewässer bewohnen. Der traditionelle Abschiedsgruß in dieser Umgebung war in früheren Zeiten nicht »Auf Wiedersehen«, sondern »*Falls wir uns wiedersehen*«.

Namen auf der Landkarte sind dort nicht bloß Navigationshilfen für wilde Abenteurer, die verrückt genug waren, sich auf diese

barbarische Einöde einzulassen. Sie erzählen endlose Geschichten unvorstellbaren menschlichen Leides: »Starvation Cove« (Hunger-Bucht), »Desolation Island« (Insel der Trostlosigkeit), »Bay of Hollow Cheeks« (Hafen der Hohlen Wangen). Und am schauerlichsten: »Place of Eating Human Flesh« (Ort, an dem man Menschenfleisch isst).

Dieses Buch erzählt von außerordentlichen Menschen, den Eskimos, wie man sie lange nannte. In der Unbewohnbarkeit des hohen Nordens Kanadas und großen Widrigkeiten zum Trotz bauten sie sich ein Zuhause. Nicht weil sie es so wollten, sondern weil sie keine andere Möglichkeit hatten. Dieses Buch ist auch die Geschichte eines ebenso außerordentlichen Ehepaares, das sich entschied, ihr Leben mit diesen Menschen zu teilen, ihre Sprache zu lernen, ihre eigene Familie mitten in der Eiswüste zu gründen, Teil dieser zu Eis gefrorenen Erdgeschichte zu werden, und hier alt zu werden. Dieses Leben war gleichzeitig der Versuch, ein Denkmal für eine Welt zu setzen, die es nicht mehr gibt. Denn Schneehäuser gehören inzwischen der Vergangenheit an und sind nur noch Stoff für Nostalgie. Als John Sperry dem Lockruf der Arktis nicht mehr widerstehen konnte und sich dorthin aufmachte, ahnte er, dass er auch den Untergang genau jener Kultur miterleben würde, die er so sehr ins Herz geschlossen hatte. Das Inuitvolk blieb aber seine große Liebe, auch als er es als dritter »Bishop of the Arctic« zu großem Ansehen gebracht hatte und sich mit der höchsten Prominenz Kanadas auf Augenhöhe befand.

Einer seiner Vorgänger im Bischofsamt sagte einmal: »Auch wenn die Arktis eine kalte und grausame Welt ist, gibt es nichts Wärmeres als den Handschlag eines Eskimos.« Diese Worte machte John Sperry zu seinem Leitbild.

Ein Interview; ein Jubiläum und ein geheimnisvolles Land

Es war im Frühsommer des Jahres 2006. Die Reporterin der Canadian Broadcasting Company hatte ihr Skript bestens geprobt.

»Die Stadt Kugluktuk ist im Vergleich zu den Fünfzigerjahren kaum wiederzuerkennen. Sie hatte damals sogar einen anderen Namen: Coppermine. Ein halbes Dutzend Familien, Polizisten, die nichts zu tun hatten: Das waren ihre Bewohner. Es war eine ganz andere Welt als die Großstadt in England, in der John Sperry aufwuchs. Und ganz anders als die Stadt Kugluktuk heute.«

Professionell und mit einer ausdrucksstarken Stimme trug sie ihren Text vor. Jubiläen und Festtage für die kanadische Bevölkerung zu kommentieren war für sie Routine. Es war nicht ihr erstes Interview mit dem Bischof der Arktis, John Reginald Sperry. Sein Leben und Wirken faszinierte sie seit Jahren.

»John Sperry, der später Bischof der Arktis wurde, kam im Jahr 1950 als Missionar nach Kugluktuk. Allein der Flug kostete ihn fast sein Leben. Er blieb ganze 19 Jahre. Am kommenden Wochenende fliegt er dorthin zurück, wo alles anfang. Denn die Stadt feiert ihren 80. Geburtstag. Bischof Sperry und sein Sohn John sind als Ehrengäste eingeladen. Gestern hatte ich das Vorrecht, mit dem Bischof zu reden.«

Auch für den Bischof waren solche Interviews Routine. Es ging schließlich um ein Thema, über das er stundenlang erzählen konnte. In den 20 kurzen Minuten des Gesprächs streifte er die wichtigsten Eckpunkte seines ereignisreichen Lebens und knüpfte zwischen den großen Unterschieden von damals und heute faszinierende Verbindungen.

Erst wenige Tage davor war er 82 Jahre alt geworden. Diese Gelegenheit, auf eine Kultur zurückzublicken, die es in der ihm vertrauten Form nicht mehr gab, erweckte in ihm gemischte Gefühle.

»Und wie geht es Ihnen dabei, Bischof?«, fragte die Reporterin gegen Ende des Interviews. »Sie sehen den gleichen Fluss, den gleichen Ozean, aber eine völlig andere Ortschaft, von Menschen bewohnt, die auf Motorschlitten herumfahren, in Büros arbeiten und in modernen Häusern leben!«

»Der damalige Lebensstil ist zwar verschwunden«, antwortete der Bischof nachdenklich, »aber die Menschen leben und gedeihen. Und es ist meine Überzeugung, dass Gott in erster Linie mit Menschen Geschichte schreibt und nicht mit Kulturen oder geografischen Ortschaften.«

»Haben Sie Ihre Entscheidung, die besten Jahre Ihres Lebens sozusagen am äußersten Rand der Welt zu verbringen, jemals bereut, Bischof?«

»Niemals!«, war die Antwort, die er auf diese Frage immer gab. »Es wäre für mich eine Strafe gewesen, irgendwo anders auf dieser Welt zu leben.«

»Und was erwartet Sie als Ehrengast bei den Feierlichkeiten am Wochenende?«

»Ich werde Bilder aus der alten Zeit zeigen, eine Unmenge von Fragen beantworten, und die jungen Inuit werden auf jeden Fall ganz genau wissen wollen, wie ihre Großeltern gelebt haben und was mich als jungen Berufsanfänger einer britischen Großstadt dazu bewegte, einer von ihnen zu werden!«

»Und sie werden Ihnen sicher dafür danken, Bischof Sperry. Auch ich danke Ihnen herzlich für das Gespräch.«



»Und jetzt zu unserem neuen Thema, Jungs. Wer kann mir sagen, warum unser King George der Fünfte auch ›Kaiser von Indien‹ genannt wird? Etwa weil er gerne auf Elefanten reitet?«

Mr Grattidge lachte laut und herzlich. Ein eher verhaltenes Gekicher ging durch die Reihen der 10-jährigen Jungs, die vor ihm saßen,

auf Schulbänken sauber aufgereiht. Mr Grattidges Versuche, unterhaltsam zu sein, gingen immer wieder auf tragische Weise in die Hose.

»Weil Indien zum British Empire gehört. Folglich ist King George auch König über Indien.«

»Absolut korrekt, Mason.«

Robert Mason, Klassenbesten und Meisterstreber der Medway Junior School, lieferte immer die gewünschte Antwort.

»Und über welche Teile der Welt herrschen wir Briten?«

»Über alle, Sir!«

Dieses Mal ging ein lautes Gekicher durch die Reihen.

»Das war eine äußerst arrogante, hochmütige Antwort, Sperry. Und auf keinen Fall lustig.«

»Es war nur ein Scherz, Sir. Meinen Sie nicht, dass es einfacher wäre, die Länder zu lernen, die *nicht* zum British Empire gehören?«

Mr Grattidge war nicht beeindruckt.

»Bin ich oder bist du hier der Lehrer, Sperry? So, Mason? Du wolltest etwas sagen.«

»Das British Empire, Sir, umfasst die Kolonien, Protektorate, Reiche und Mandate wie auch weitere Territorien, die von Großbritannien beherrscht werden. Es ist das größte Imperium aller Zeiten und auch zum jetzigen Zeitpunkt die vorherrschende globale Macht. Bis zum Jahr 1922 prägte es das Leben von über 459 Millionen Menschen weltweit, das heißt, einem Viertel der Weltbevölkerung. Mit Recht, Sir, ist von den Dichtern behauptet worden, dass ›die Sonne nie über dem Britischen Imperium untergeht‹. Jede andere Macht, die sich diesem weltweiten Einfluss widersetzte, ist bisher gescheitert. Auch die ehrgeizigen Ambitionen eines Mr Adolf Hitler in Deutschland werden mit Sicherheit scheitern, Sir.«

Mason hielt kurz an, um Luft zu holen. Er war voll in Fahrt geraten und ereiferte sich zusehends. Sein Gesicht wurde ganz rot.

»Ausgezeichnet, Mason, ausgezeichnet! Mr Adolf Hitler lassen wir aber erst mal beiseite. Sperry, wolltest du etwas hinzufügen?«

»Ja, Sir. Mason hat nicht ganz recht. Es gibt einen Teil des British Empire, in dem die Sonne sehr wohl untergeht. Um genau zu sagen, in dem die Sonne lange gar nicht wieder aufgeht.«

Der Lehrer zuckte empört zusammen.

»Machst du wieder Späße, Sperry? Und wo im British Empire geht die Sonne nicht auf, Sperry?«

»Im Eskimoland, Sir. Am Nordpol. Da ist es die ganze Zeit dunkel, den ganzen Winter hindurch.«

Das Gesicht von Mr Grattidge hellte sich plötzlich auf.

»Du bist zwar ein Faulpelz und Kasper, Sperry, aber gelegentlich setzt du dein Gehirn tatsächlich zu nützlichen Zwecken ein. Gut aufgepasst. Und da haben wir es. Selbst die fernen Eskimos, die in ihren Schneehäusern am Endpunkt dieser Welt leben, sind Untertanen Seiner Majestät.«

»Die Armen wissen wahrscheinlich nichts von ihrem großen Glück, vermute ich, Sir«, ergänzte John Sperry, von seinen Freunden und der Familie Jack genannt, schelmisch.

»Wie bitte, Sperry?« Das Gesicht von Mr Grattidge verdunkelte sich wieder.

»Ich ... ich meine, die Eskimos müssen sehr glücklich sein, so einen wunderbaren Regenten zu haben wie King George, Sir!«

»Du scheinst ein ausgesprochen gut entwickeltes Talent für verbale Missgeschicke zu besitzen, Sperry. Ironische, unverschämte, unangemessene ...«

»Habe ich von meinem Vater geerbt, Sir.«

»Für die grenzwertigen Bemerkungen, die du in dieser Unterrichtsstunde von dir gegeben hast, darfst du ein Igludorf entwerfen und malen und mir morgen zeigen, Sperry. Und eine Geschichte dazu erzählen.«

Kein Problem. Das Talent zum Geschichtenerzählen hatte John ebenfalls von seinem Vater geerbt. Es hatte schon schärfere Strafen gegeben in der Medway Junior School in Leicester.

Die Schule, einen zweiminütigen Spaziergang von der Straße ent-

fernt, in der die Familie Sperry lebte, war alles andere als eine Kaderschmiede für gesellschaftliche Aufsteiger. Aber die Lehrer waren engagiert und interessierten sich für ihre jungen Schützlinge. Qualitäten wie Fleiß und Disziplin, die auch in dieser Innenstadt-Schule gefordert wurden, gehörten nicht unbedingt zu John Sperrys Lieblingstugenden. Er schlug sich aber tapfer durch und verließ die Schule mit einem Gefühl der Befreiung im zarten Alter von 14. Ein paar Fakten hatte er sich auf jeden Fall gut gemerkt. Dank des »British Empires« waren auch Kinder der Unterschicht damals in Erdkunde und Weltgeschichte bestens geschult. Zum Beispiel wusste er, dass große Gebiete nördlich von Amerika zu diesem Empire gehörten, die von einer Dauerschicht aus Schnee und Eis verhüllt waren, und dass sogar Menschen dort lebten. Diese Vorstellung strahlte einen Hauch Romantik aus und das ferne Volk, dessen Schneehäuser sie als schwarz-weiße Zeichnungen in Bilderbüchern abgebildet fanden, erweckte in John und seinem jüngeren Bruder Roy eine endlose Faszination. Manch einen trüben Winterabend verbrachten sie damit vor dem Kamin ihrer winzigen, aber behaglichen Wohnstube und bauten aus den damals für die Haushalte handelsüblichen Salzblöcken »Iglus«.

John bekam nach Abschluss seiner Schulzeit einen Job in der Filiale einer Supermarktkette, wo er »Junge für alles« spielte, Vorräte per Fahrrad überall in der Stadt auslieferte und sich freuen durfte, fürs Erste eine Arbeitsstelle auf Lebzeiten zu haben.

Kindheit in Mittelengland

Durchschnittlicher und unspektakulärer ging es nicht. Die Kulisse: das »Highfields« genannte Viertel, eine eintönige Serie von einfachen Backsteinhäusern, aneinandergereiht, die alle gleich aussahen. Das Einzige, was sich farblich von dem allgegenwärtigen Grau abhob, waren die Schornsteine der Textilfabriken, die emporragten wie ein Wald von Dominosteinen und unablässig dunklen Rauch in die Luft spuckten. Das malerische Rot der typisch englischen Backsteinfassaden hatte sich schon längst in verschiedene Schwarz- und Grautöne verwandelt, dank allgegenwärtiger Rußwolken.

Die Stadt: Leicester, industrielles Mittelengland. Nicht gerade die Gegend, in die man Touristen aus dem Ausland führen würde, um gesunde Luft einzuatmen und die Reize Großbritanniens zu besichtigen.

Selbst die paar Sonnenstrahlen, die sich ab und zu einen Weg durch den Dunst bahnten, hatten einen gräulichen Anstrich. Die kleinen Rasenvierecke hinter den Häusern, durch hohe Mauern voneinander getrennt, waren wie durch nebelige Schleier hindurch gerade noch als Grün erkennbar. Die flache, farblose Landschaft schien niedergedrückt von einem bleiernen Himmel. Erst außerhalb der Stadt stieß man nach und nach auf kleine malerische Dörfer, die typisch englisch anmuteten.

William Sperry, geboren 1902 in Leicester, hatte nur indirekt mit den Textilien zu tun, von denen diese betriebsame Metropole lebte. Nach einer Ausbildung als Schuhmacher war er eine Zeit lang arbeitslos, dann bekam er eine provisorische Anstellung als Putzkraft.

Während dieser mageren Jahre stopfte seine Frau Elsie Strümpfe für wohlhabende Familien. Ihre beiden Söhne saßen zu ihren Füßen und krepelten die Strümpfe um, bevor Elsie sich mit Nadel und Faden über sie hermachte. Auf diesem mühsamen Weg legte die Familie nach einiger Zeit die stolze Summe von 100 Pfund beiseite.

Weitere 100 wurden von den wohlwollenden Großeltern ausgeliehen. Ausgestattet mit einem Schuss Ehrgeiz und einer gehörigen Portion Hartnäckigkeit machte sich William Sperry an die riskante Aufgabe, eine Schuhfabrik zu gründen. Ein Schritt, der in seiner familiären Umgebung befremdlich wirkte und bei vielen Kopfschütteln auslöste.

William und Elsie Sperry, mittellos und mit gerade einmal 22 Jahren verheiratet, hatten die ungewöhnliche Gabe, mit dem wenigen zufrieden zu sein, das sie besaßen, und dennoch für die Möglichkeit offen zu sein, dass das Leben mehr bieten konnte. Bald nach der Heirat waren ihnen zwei kleine Jungs geschenkt worden, John Reginald, der 1924 auf die Welt kam, und Roy Edward, anderthalb Jahre später geboren, im gleichen Jahr wie die spätere Queen. Damals war es üblich, dass Eltern ihren Kindern durch die Namen einen königlichen Hauch verpassten. Der damalige Prinz von Wales war Edward, vor allem in der Arbeiterklasse verehrt, der berühmte Thronfolger, der 1936 wegen der amerikanischen Society-Lady Wallis Simpson abdanken und damit einen ungeheuerlichen Skandal auslösen würde. Mitte der Zwanzigerjahre wussten die Eltern, die gerne einen »Edward« in der Reihe ihrer Sprösslinge unterbrachten, davon noch nichts.

Mit dem kindlichen Einfallsreichtum, der nicht ahnt, dass es irgendwelche Welten außerhalb der eigenen grauen und ärmlichen Grenzen gibt, entdeckten die Jungs ein fröhliches Spielreich zwischen den grauen Steinmauern von Highfields. Eine einzige nennenswerte Grünfläche gab es: den nahe gelegenen Viktoria-Park, für Kricketspiele und Seifenkistenrennen wie geschaffen. In einer Zeit, in der Autos eine Seltenheit waren und tagsüber nur das Poltern des Kohlekarrens die Ruhe der Straßen störte, konnte man auf dem Kopfsteinpflaster gemütlich sitzen und stundenlang mit Murmeln und Kastanien spielen, bis der »Lamplighter« bei Einbruch der Dunkelheit mit seinem langen Stab vorbeikam und die Gaslaternen anzündete.